



Diana Rojas' Spagat zwischen Kunst und Klischees

Statt in Kolumbien als Akademikerin Karriere zu machen, absolvierte Diana Rojas in Paris die Schauspielschule und kam dann der Liebe wegen in die Schweiz, wo sie als freischaffende Künstlerin tätig ist. Ihr interaktives Projekt «Arbeit 4.5» erlaubt den Besuchern eine spielerische Auseinandersetzung mit der Selbständigkeit.

Interview: Mathias Morgenthaler

Frau Rojas, Sie sind Mitorganisatorin eines wissenschaftlichen Kunstprojekts zum Thema Arbeit und Selbständigkeit, das ab diesem Wochenende in Zürich stattfindet. Was bedeutet Selbständigkeit für Sie?

DIANA ROJAS-FEILE: Ich bin seit 10 Jahren freischaffende Künstlerin, arbeite als Schauspielerin, Regisseurin, Kunstvermittlerin, Tänzerin, Sprecherin und Performance-Künstlerin. Da habe ich oft genug am eigenen Leib erlebt, wie schön und wie unglaublich anstrengend die Selbständigkeit sein kann. Für Selbständige wird das Leben zum Projekt. Man kann kreativ sein, sich selber verwirklichen, immer wieder neue Kooperationen eingehen – das ist die positive Seite. Aber man erfährt auch, warum diese Arbeitsform aus den beiden Wörtern «selbst» und «ständig» zusammengesetzt ist, wie gross die Gefahr der Selbstausbeutung ist. Du bist Chef, Angestellter, Buchhalter, Marketingleiter, Informatiker, Controller, Putzfrau in einem, manchmal Optimist und oft dein härtester Kritiker. Es ist, als müsstest du mit deinen zwei Händen permanent 10 Bälle in der Luft halten, also kannst du gar nicht alles im Griff haben.

Wollen Sie die Menschen also vor dem

Schritt in die Selbständigkeit warnen mit Ihrem Audio-Walk «Arbeit 4.5»?

Nein, uns ging es darum, das unternehmerische Selbst zu erforschen. Wir haben zu diesem Zweck einerseits Interviews mit Experten geführt, andererseits in den Kreisen 4 und 5 in Zürich zahlreiche Menschen porträtiert, die selbständig arbeiten, vom Gastronom über die Friseurin zur Kita-Betreiberin und zum Digital-Worker. Dazu kommen fiktive Elemente, welche ein Musiker, eine Schriftstellerin und drei Schauspielerinnen beisteuern. So ist ein

Erlebnis-Hörfilm entstanden, der den Teilnehmenden erlaubt, mit Kopfhörern durch die beiden Zürcher Quartiere zu spazieren, viele verschiedene Arbeitsformen kennenzulernen und gleichzeitig ein Bewusstsein zu entwickeln, wie sie selber unterwegs sind.

Wie haben Sie mit Ihrem Co-Projektleiter Björn Müller zusammengefunden, der an der HSG neue Arbeitsformen erforscht?

Der erste Kontakt ergab sich durch unsere gemeinsame Passion für den Tango-Tanz. Wir fanden heraus, dass wir beide gerne gesellschaftliche Themen erforschen. Björn ist ein kreativer Forscher, ich eine forschende Kreative. Schon während meiner Schulzeit in Ko-



Diana Rojas: «Immer, wenn es eng wurde, stand mir ein Schutzengel bei.» Foto: Ayse Yavas
lumbien habe ich mich für Wirtschaft und Arbeit interessiert. Meine besten Schulnoten hatte ich in Mathematik und Philosophie – schliesslich studierte ich Volkswirtschaft.

In der Schweiz kennt man Sie nicht als Volkswirtschaftlerin, sondern als Schauspielerin aus einem Sympany-Werbespot oder als Nebendarstellerin in Spielfilmen.



Was ist passiert?

Ich hatte in Kolumbien als Assistentin bei einem Professor gearbeitet, der sich sehr in der Friedensbewegung engagierte. Damals dachte ich, mit guten, volkswirtschaftlich fundierten Argumenten könne man eine Gesellschaft verändern. Dann wurde der Professor von Extremisten ermordet. Für mich war das ein Schock. So liess ich die akademische Laufbahn sausen und begann eine Schauspielausbildung in Paris. Schon zuvor hatte ich leidenschaftlich getanzt und durch den Kontakt zu einer kolumbianischen Performancekünstlerin erlebt, wie berührend die Arbeit mit dem eigenen Körper ist. Vermutlich wäre ich ohnehin nicht glücklich geworden als Akademikerin in einem Büro. Aber für meine Eltern war es ein Schock, dass ich meine gute Ausgangslage verspielte und in Paris als Nobody etwas Neues anfang.

Sie selber haben es nicht bereut?

Es war schon hart. In Kolumbien hatte ich gute Noten der besten Universität vorzuweisen, was mir viele Türen geöffnet hätte. In Paris war ich niemand, hatte kein Geld und war zu stolz, meine Eltern um welches zu bitten. Ich machte viele Studentenjobs, schlief wenig, nahm wegen der Croissants und Pains au Chocolat zehn Kilo zu, verlor zwei Zähne und fragte mich, auf was das alles hinauslaufen soll. Doch ich merkte auch, dass mir immer, wenn es wirklich eng wurde, ein Schutzengel beistand. Schliesslich lernte ich in Paris meinen Mann kennen, lebte zuerst in einer Fernbeziehung mit ihm, fand dank einem Studienfreund ein erstes Arbeitsprojekt in der Schweiz und zog schliesslich nach Zürich.

Für eine Schauspielerin, die kaum Deutsch sprach, eine schwierige Situation.

Ja, der Anfang war schwierig, es dauerte zwei Jahre, bis ich als Schauspielerin in der Schweiz ein wenig Fuss fassen konnte. Eine Filmrolle an

der Seite von Mathias Gnädinger in «Hunkeler macht Sachen» und die Sympany-Werbung, in der ich als Verkäuferin einen Kunden mit meinen vielen Nachfragen zur Kaffeesorte zur Verzweiflung brachte, haben mir dann einige Türen geöffnet. Aber vielleicht werde ich nie eine dieser Rollen mit Tiefgang und dramatischem Potenzial erhalten, die ich mir wünschen würde. Meistens erhalte ich Angebote, die lustige oder arme Südamerikanerin darzustellen, die ihren Körper verkauft. Sogar in der neuen Fernsehserie von Güzin Kar spiele ich eine Prostituierte. Es ist sehr schön, dort mitzuwirken, aber als Schauspielerin mit Spezialgebiet Prostitution hat man nicht so tolle Perspektiven. Und ich frage mich, warum im deutschsprachigen Raum auf der Bühne und im Film so selten die Vielfalt der Gesellschaft gezeigt wird.

An den Rahmenbedingungen können Sie nichts ändern.

Ja, das ist so. Deswegen mache ich noch viele andere Dinge als die Schauspielerei. So habe ich an der Hochschule der Künste Bern einen Master in Performativer Theaterkunst erworben und als Abschlussarbeit das Hörspiel «+/- 0 Prozent» realisiert, das sich mit der Frage auseinandersetzt, warum wir Menschen immer mehr haben wollen. Aktuell arbeite ich an einem Projekt mit dem Stadtmuseum Aarau. Dort geht es darum, die Stimmen junger Migranten einzufangen und zu zeigen, welches Bild sie sich von ihrer Zukunft in der Schweiz machen. Und eines Tages werde ich vielleicht nach Kolumbien zurückkehren und dort ein eigenes Projekt an der Schnittstelle zwischen Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft realisieren – im Sinne einer Versöhnung mit meinen Wurzeln.

Kontakt und Information:

www.arbeit45.co oder www.dianarojas.net